









RDBEBEN HEISST tranbleman auf Kreolisch. Jenes vom 12. Januar 2010 aber nennen die Haitianer goudougoudougoudou. Denn so sollen die längsten 30 Sekunden ihres Lebens geklungen haben, in denen mehr als 200 000 Menschen starben und mindestens ebenso viele verletzt wurden.

Der Sprachführer, den ich bei mir trage, birgt noch andere interessante Ausdrücke. Neben dem obligatorischen Gen yon restoran Ameriken? (Gibt es ein amerikanisches Restaurant?) zum Beispiel die Frage: Ou anvi touve tet ou? (Sind Sie selbstmordgefährdet?) und Eske tant ou a sèk? (Ist Ihr Zelt trocken?).

Sehr nützlich. Denn in den schätzungsweise 900 Zeltlagern von Portau-Prince erdulden 640 000 Menschen bereits die zweite Regenzeit seit dem Beben. Von August bis Dezember verwandeln tropische Regenfälle die steilen Straßen der Hauptstadt fast täglich in reißende Flüsse. Auf ihrem Weg ins Meer spülen sie die noch immer nicht geräumten Trümmer und jede Menge Müll mit, überfluten Kreuzungen und Camps. Auch Zelte wurden schon fortgeschwemmt, mitsamt ihren Bewohnern, die zu jung, zu alt oder zu krank waren, um sich in Sicherheit zu bringen. Es ist auch nicht ungewöhnlich, dass Menschen die Nacht stehend verbringen. mit ihren Kindern auf dem Arm, wenn ihr Zelt voller Wasser ist. Zu fragen, ob ein Zelt sèk - trocken - geblieben ist, ist das Mindeste an Anteilnahme, mit der man den Lagerbewohnern um diese Jahreszeit begegnen kann.

Der Sprachführer ist eigens um ein Kapitel für Katastrophen- und Entwicklungshelfer ergänzt worden. Gemessen an der Einwohnerzahl, gibt es mehr Helfer in Haiti als irgendwo sonst auf der Welt. 111 Länder und multinationale Organisationen - sogenannte official donors, offizielle Geber - sicherten knapp zehn Milliarden US-Dollar für Haitis Wiederaufbau zu, davon rund die Hälfte für die ersten zwei Jahre. An Privatspenden kamen allein in den USA und Europa weitere drei Milliarden zusammen. Haiti wurde zur bestfinanzierten Katastrophe des Jahres 2010, zum unangefochtenen donor darling, Liebling der Geber.

Geber und nicht staatliche Hilfsorganisationen, NGOs, versprachen damals, mit einer international koordinierten Operation ein neues Haiti zu schaffen vergleichbar mit dem Marshallplan für Europa nach dem Zweiten Weltkrieg. Haiti sollte besser werden als zuvor. Ich möchte sehen, was von dieser Vision schon Wirklichkeit geworden ist. Fast zwei Jahre nach der Katastrophe.

#### DER PERFEKTE PLAN

Am Zaun des Präsidentenpalastes lehnen Bettler, daneben spielen Schulkinder aus dem US-Staat Montana Gitarre und singen Gebetslieder. Sie waren angereist, um das haitianische Volk aufzumuntern.

Im Camp Pétionville schützen Gräben vor Regenfluten. Auf dem größten Schlachthof von Port-au-Prince werden Schweine abgeflammt

aber als sie den traurigen Zustand des Palastes sahen, haben sie beschlossen, auch für das Bauwerk zu singen.

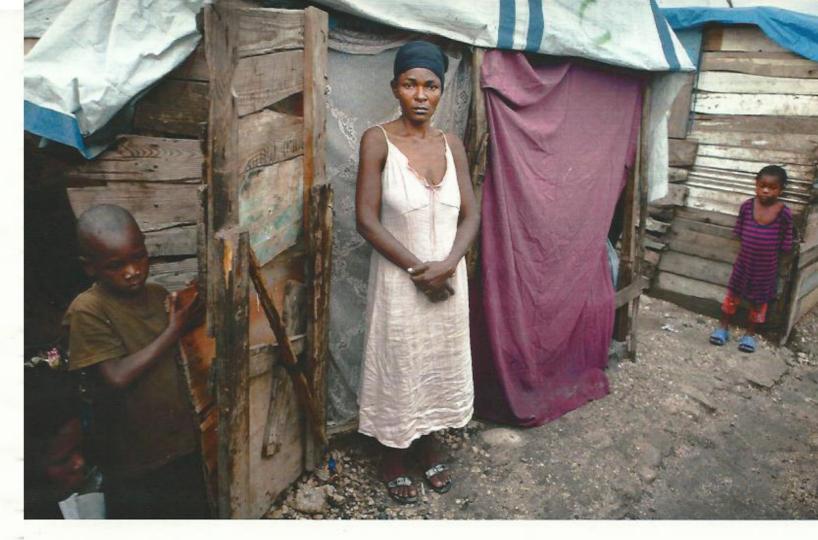
Der Schutt der eingestürzten Kuppeln liegt immer noch im präsidialen Garten; was von dem weißen Gebäude noch steht, neigt sich gefährlich. Da mit zwei Ausnahmen auch alle Ministerien zusammengebrochen sind, wird das Land jetzt von Zelten hinter der Palastruine aus regiert. Neben neuen Aktenschränken, Geschenke anderer Regierungen, stehen Schreibtische; auf manche haben Beamte ihre Köpfe zur Ruhepause gebettet.

Etwas abseits liegt das Zelt für offizielle Empfänge, geschmückt mit weißen Satin-Girlanden und Palmen. Kellner verteilen Canapés, am Flügel spielt ein Pianist Sinatras "Strangers in the Night". Die Hilfselite ist versammelt: UN-Mitarbeiter, NGO-Direktoren, die Botschaf-"Build Back Better" lautete die Parole: ter der wichtigsten Geberländer. Sie beehren den ehemaligen US-Präsidenten Bill Clinton, der zusammen mit Haitis Ex-Premier Jean-Max Bellerive die Interimskommission für den Wiederaufbau Haitis (CIRH) leitet.

> Die Kommission, in der die größten internationalen Geber (ab 100 Millionen) vertreten sind, ist im April 2010 gegründet worden. Mit dem Ziel, ein bekanntes Problem der Katastrophenhilfe zu vermeiden: Je mehr Geld, desto mehr NGOs, desto mehr Konkurrenz, desto weniger Koordination - das wussten alle aus früheren Fällen. So hatte der Geldstrom, der 2005 ins asiatische Tsunami-Gebiet geflossen war, einen "zweiten Tsunami" von Hilfsorganisationen ausgelöst, der







später von Experten vernichtend beurteilt worden war.

Daher sollte die Kommission einen "Aktionsplan für den Wiederaufbau" durch Fachleute entwickeln lassen, eine Blaupause für das neue Haiti. Alle großen internationalen NGOs waren einverstanden. Zum ersten Mal in der modernen Geschichte der humanitären Hilfe würde man nicht einfach auf eigene Faust alle möglichen Projekte initiieren, sondern erst die Kommission fragen: Passt mein dann? Die "Humanitäre Hilfe 2.0" war geboren.

dem großen Plan. Schon als ich im Januar 2011 zum ersten Jahrestag der Katastrophe im Land war, klagte Clinton, die Geber hielten sich nicht an ihre Versprechen. Die Bereitschaft der Helfer, sich der Kommissions-Priorität zu unterwerfen,

Lina Sylveste hat zwei Schwestern verloren und lebt jetzt in La Piste. Manche Bewohner suchen inzwischen lieber Schutz in baufälligen Häusern

Lissade, Haitianer und Mitglied der Kommission. Projekte, die zufällig in den Plan passten, haben sich Geber und NGOs von der Kommission genehmigen lassen. Andere führen sie trotzdem aus, dann eben ohne den offiziellen Segen.

So finanzierten sie zwar neue Klini-Projekt in "Le Plan", und wenn nicht, wie ken, die in Haitis Gesundheitsplan passen - stimmten allerdings weder ab, wo die neuen Einrichtungen am dringends-Doch etwas ist schiefgegangen mit ten benötigt würden, noch gab es ein Budget, um die Ärzte zu entlohnen. Auch Schulen wurden gebaut, ohne dass Geld für Lehrer vorhanden wäre.

Neue Straßen, Stromversorgung, Arbeitsplätze: Nur wenige der von der Kommission vorgeschlagenen Projekte sei winzig, sagt mir auch der Jurist Gary sind überhaupt begonnen worden. Bis

heute stecken die meisten in der Phase "Entwurf - Mittel gesucht". Auch von den 100 000 vorübergehenden Unterkünften in Holzhütten, die laut Plan längst fertig sein sollten, existiert mehr als die Hälfte nur auf Modellskizzen und wartet auf Sponsoren.

Dauerhafte Wohnungen sollen ohnehin erst gebaut werden, wenn der Erdbebenschutt endlich geräumt sein wird. Doch je nach Schätzung liegen noch immer zwischen acht und 18 Millionen Kubikmeter Trümmer herum.

"An geräumten Trümmern lassen sich keine Werbesticker anbringen", sagt der Anwalt Gary Lissade. Gutes zu tun sei nicht genug: Dabei gesehen zu werden, und zwar von der Gefolgschaft und den Spendern zu Hause vor dem Bildschirm, sei noch wichtiger. "Geldgeber wollen ihr Geld nicht ruhmlos in irgendeinem Kommissionstopf ,verschwinden' sehen", weiß Lissade, "sie wollen Ehre für ihr Geld. Sie wollen schöne, sichtbare Projekte. Sie wollen, dass die Welt weiß: Ich war es, der die Million gab! Ich! Ich! IIIIIIIIIIICH!" Lissade lacht schallend und schwenkt dabei den Notizblock über dem Kopf.

Nicht nur die Geber, auch die NGOs beteiligen sich kaum am großen Plan. Warum nicht? "Clinton drückt dem Ganzen doch sehr seinen Stempel auf", sagt zum Beispiel Oxfam-Strategin Aurélie Proust. "Außerdem kursieren hier so viele Pläne, ich behalte sie gar nicht alle im Kopf." Dabei kritisiert die mächtige britische Hilfsorganisation in einer eigenen Analyse, dass der Wiederaufbau von Haiti durch mangelnde Koordination kaum vorankomme.

World Vision, eine andere reiche NGO, die 194 Millionen Dollar für Haiti gesammelt hat, beschränkt die Mitarbeit bei der Kommission auf "konstruktive Kritik", so der Verantwortliche Ton van Zutphen. Es fehle im großen Plan etwa ein zusätzlicher Paragraf zur Ermutigung

von Vätern, ihre Frauen in Entbindungskliniken zu begleiten, und eine Anleitung zum Verteilen und Wegwerfen von Monatsbinden.

Geber ist gleich neben dem Palast zu besichtigen. Dort stehen solide Zelte einander gegenüber, als sei dies eine Bühne für Schauprojekte aus dem Kalten Krieg: Die eine Seite wurde von der staatlichen ter" eingegangen ist. Nach dem Völker-US-Organisation USAID und der taiwanesischen Regierung aufgebaut, die andere von der Volksrepublik China.

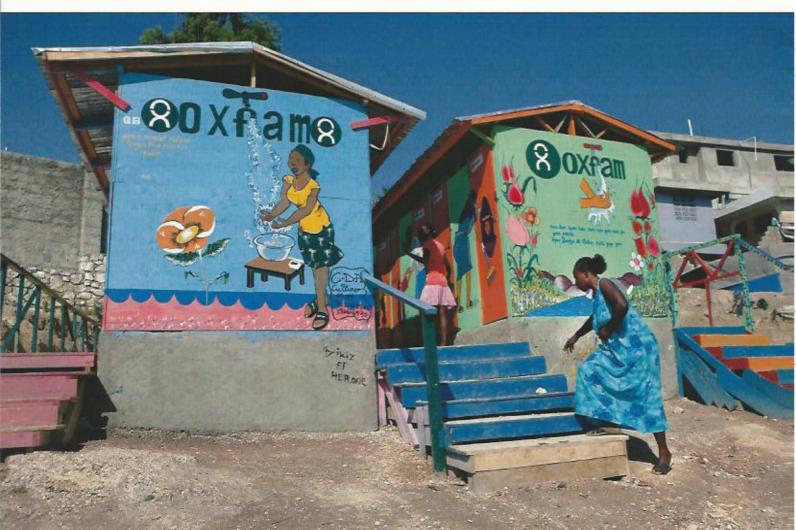
Alle anderen Lager müssen ohne politische Überbietungen auskommen. Sie bestehen meist nur aus verblichenen, über Stöcke und Bretter gespannten Planen und vereinzelten Igluzelten. Es gibt Einsatz auch die Völkermörder wieder zu wenig sauberes Wasser, keinen Strom.

Latrinen im Camp Pétionville, das von einer Initiative des Schauspielers Sean Penn geleitet wird. Viele andere Lager haben bis heute keine Toiletten

Es wimmelt von Ratten. Diebe und Vergewaltiger haben freie Hand.

1997 haben sich 200 der wichtigsten internationalen Hilfsorganisationen Minimalstandards für Qualität und Um-EIN SCHÖNHEITSWETTBEWERB der fang von Katastrophenhilfe (SPHERE) auferlegt. Das war eine Reaktion auf den Einsatz im damals noch zairischen Goma, der in die Annalen internationaler Hilfseinsätze als "totales ethisches Desasmord in Ruanda hatten sich rund eine Million Menschen in Lager jenseits der Grenze geflüchtet. Die internationalen Helfer lieferten sich einen unerbittlichen Wettbewerb um Medienaufmerksamkeit und Gebergelder. In ihrem "Vertragsfieber" ignorierten sie, dass durch ihren erstarkten.

> Mit den SPHERE-Standards verpflichteten sich die Organisationen danach, alles zu tun, um Schaden abzuwenden, Verschwendung zu vermeiden und Aktivitäten zu koordinieren. Der Kern huma-







nitärer Hilfe sei schließlich, menschliches Leid zu lindern. Auch sanitäre Standards gelobten sie: Falls es unmittelbar nach einer Katastrophe nicht möglich sei, "eine Toilette pro 20 Menschen" bereitzustellen, solle man zunächst "mit 50" rechnen, diese Relation aber so schnell wie möglich verbessern.

Aber: 300 der 900 Camps in Port-au-Prince sind noch immer völlig ohne Toiletten. In den Lagern, in denen Hilfsorganisationen überhaupt für welche gesorgt haben, wird jede von durchschnittlich 300 Menschen geteilt. Bei einer Kontrolle von 12 000 Latrinen funktionierte im Juli 2011 nur jede zweite. Im August nur noch knapp jede dritte. Ende August stellten schließlich das UN-Büro für Projekt-Dienste (UNOPS) und das haitianische Amt für Wasser und Stadtreinigung die Reinigung der Latrinen ganz ein - wegen Geldmangel. Die meisten Erdbebenopfer erledigen ihre Geschäfte in Beutel, die sie zuknoten und wegwerfen. Mit fatalen Folgen.

### HILFE IN ZEITEN DER CHOLERA

Das Cholerazelt steht in der hintersten Ecke von Camp Delmas, einem Lager mit Hunderten Zelten im Zentrum von Portau-Prince. 24 regungslose, ausgezehrte Patienten hängen am Tropf. Ihre nackten Hintern lugen durch Löcher in ihren Plastikliegen hervor, darunter stehen Eimer.

"Cholera ist billig und einfach zu behandeln", sagt der verantwortliche Arzt,

Eine wiedererrichtete Schule, von UNICEF ausgestattet. Das kanadische Rote Kreuz hat in La Piste 368 Hütten gebaut. Sie sollen zehn Jahre halten

der junge Haitianer Wester Lambert. "Nach zwei, drei Tagen können die Patienten wieder allein zu ihren Zelten zurücklaufen."

Doch die Hilfe müsse schnell erfolgen: Ohnehin geschwächte, unterernährte Menschen sterben oft bereits wenige Stunden nach den ersten Symptomen. Mehr als die Hålfte der Haitianer lebt in abgelegenen Gemeinden, oft nur zu Fuß oder auf Maultieren zu erreichen. "Deshalb brauchen wir unbedingt überall dezentrale Behandlungszentren", fordert Dr. Lambert.

Doch gerade aus solchen kleineren Kliniken ziehen sich die NGOs derzeit zurück. Weil auch in seiner Umgebung immer mehr Einrichtungen dichtmachen, bekommt Dr. Lambert, dessen Zelt vom amerikanischen Roten Kreuz, der haitianischen Regierung und der NGO "Partners in Health" finanziert wird, tåglich neue Fälle. "Die NGOs sagen, dass sie kein Geld mehr haben und dass es sowieso Aufgabe der Regierung sei, sich um ihr Volk zu kümmern", sagt er mit einem gezwungenen Lächeln.

Knapp eine halbe Million Menschen haben sich seit Beginn der Cholera-Epidemie infiziert. Fast 7000 sind gestorben. Für die Bekämpfung der Seuche wurden nur 50 Prozent des von der UN geforderten Budgets zugesichert. Und

selbst wenn Zusagen eingehen, ist nicht klar, ob die Hilfe auch in Gang kommt.

Im August 2010 versprachen die Regierungen Frankreichs und der USA je 25 Millionen Dollar, um das öffentliche Krankenhaus von Port-au-Prince zu reparieren. Im Juli 2011 versuchten haitianische Radioreporter herauszufinden, wie es damit vorangeht. Ein Sprecher von USAID behauptete, die 25 Millionen aus den USA seien ausgegeben worden, aber er verweigerte Details. Die französische Regierung ließ wissen, dass sie elf Millionen "bereitgestellt" habe - um eine Studie für das Projekt zu finanzieren.

Die einzige neue Entwicklung während meines Besuches im September 2011 ist ein Streik der Krankenhausmitarbeiter, weil das Gesundheitsministerium ihre Löhne nicht mehr bezahlen kann. Seither werden die Toten aus der Leichenhalle nicht mehr abtransportiert. Da sogar Geld für die Begleichung der Stromrechnung fehlt, ist eine Woche zuvor auch noch die Kühlanlage ausgefallen. Jetzt schlagen die Leichen Blasen und laufen aus.

DIE GROSSE FRAGE, wo all das gespendete und versprochene Geld geblieben ist, muss zunächst so beantwortet werden: Der größte Teil jener Mittel, die von den Geberländern angekundigt worden sind, ist nie angekommen. Von den für die ersten beiden Jahre anvisierten 4.6 Milliarden Dollar wurden nur zwei Milliarden angewiesen. Aber auch das bedeutet nicht, dass wenigstens sie

# Die globale Hilfsindustrie

Weltweit agieren immer mehr NGOs, doch die Hilfe bleibt ungleich verteilt

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges gab es nach Schätzungen des UN-Entwicklungsprogramms (UNDP) rund 1000 internationale Nichtregierungsorganisationen (NGOs), zur Jahrtausendwende waren es bereits mehr als 37 000. Viele von ihnen konkurrieren um die beträchtlichen Hilfsmittel für die Armen der Welt: Allein im Jahr 2010 stellten die OECD-Länder knapp 130 Milliarden US-Dollar an Entwicklungshilfe bereit. In der Regel werden etwa zehn Prozent dieses Budgets für direkte humanitäre Nothilfe verwendet. Hinzu kommen Hunderte Millionen Dollar aus Kampagnen von Kirchen, Unternehmen, Vereinen und aus Spendendosen.

Was an finanzieller Nothilfe am Ort einer Katastrophe benötigt wird und wie viel Geld tatsächlich fließt, verfolgt der Financial Tracking Service (FTS) der UN. Demnach erhielten 2005 die Tsunami-Opfer mit 1,2 Milliarden Dollar 88 Prozent der erbetenen Mittel. 2006 wurden dagegen die Leidtragenden des Libanonkrieges mit 119 Millionen "überschüttet", das entsprach 123 Prozent des ermittelten Bedarfs. Verlierer in jenem Jahr waren die Hungernden am Horn von Afrika: Für sie wurden 44 Millionen bereitgestellt, rund ein Drittel des benötigten Budgets.

Auch Flutopfern wird je nach Land höchst unterschiedliche Aufmerksamkeit zuteil: 2007 wurde ihr Hilfsbedarf in Nordkorea zu 90, in Sambia nur zu zwölf, 2010 in Pakistan zu 70 Prozent gedeckt.

Im Jahr 2011 nehmen die Somalier den Spitzenplatz unter den Hilfsempfängern ein: Bis Mitte November wurden ihnen 800 Millionen Dollar versprochen, vier Fünftel der Forderungen; Hilfsaufrufe für Zentral- und Westafrika erhielten dagegen erst Zusagen in Höhe von rund 40 Prozent.

schon ausgegeben wurden. Das meiste liegt bis heute auf den Konten von NGOs, der Weltbank. UN und der Inter-Amerikanischen Entwicklungsbank (IDB).

Warum bisher so wenig zum Beispiel vom amerikanischen Hilfsbudget ausgegeben worden ist, beantwortet ein Sprecher des US-Außenministeriums, so wie es typisch ist für viele Geber, mit der "mangelnden Fähigkeit auf der anderen Seite". Die haitianische Regierung habe "einfach nicht die Kapazität", das ganze 10 000 NGOs in Haiti. Aber nur 450 von Geld zu empfangen.

Ob Geber oder NGOs, fast alle zeigen auf die Haitianer: Korruption, lautet ein Vorwurf so alt wie die Abhängigkeit dieser weltweit ersten schwarzen unabhängigen Republik von ausländischer Hilfe. Und das politische Vakuum. 20 Prozent der Beamten kamen beim Beben um, die Suche nach dem aktuellen Regierungschef dauerte fünf Monate.

Die Haitianer dagegen sagen: Sak vid pa kanpe, ein leerer Sack kann nicht stehen. Und der Sack, das ist in diesem Fall ihre Regierung. Von den geplanten Projekten, die sie in die Lage versetzen sollen, jene Arbeit zu machen, die nicht von den NGOs und Gebern geleistet wird, ist noch Budget-Hilfe aus dem Ausland, über die die Empfänger-Regierung eigenverantwortlich verfügen kann, ist heute niedriger als vor dem Beben. Haitis Regierung ist ein Gast im eigenen Land, in dem Geber die Entscheidungen treffen.

## DIE REPUBLIK DER 10000 NGOS

Und was ist aus den drei Milliarden Dollar an privaten Spenden geworden? An der Präsenz von NGOs vor Ort mangelt es nicht: Jeder Ausländer, den ich in Haiti treffe, arbeitet für eine Nichtregierungsorganisation, besitzt eine oder berät eine. Auf den ersten Blick sind alle damit beschäftigt, ihre Projekte mit der wachsenden Katastrophe gewissermaßen Schritt halten zu lassen. Die Straßen sind gesäumt von Schildern, die auf Gleichbe-

rechtigungsprogramme hinweisen, auf Bewässerungs- und Wiederaufforstungsprojekte, Erosionsbekämpfung, Straßenbau, Trinkwasserversorgung, Tuberkulosekliniken und Ernährungsberatungen, Tierzucht-Programme, kommunale Kooperationsprojekte, Jugendförderung, Reha-Zentren, ländliche Entwicklung, Einkommen schaffende Maßnahmen und Bildungsprogramme.

Es gibt laut UN-Schätzung bis zu ihnen haben sich beim Ministerium für Planung und Internationale Zusammenarbeit registriert. Und davon haben lediglich 19 einen Geschäftsbericht eingereicht, in dem sie Zeugnis ablegen, wofür sie im Jahr 2010 das Geld, das für die notleidenden Haitianer gespendet wurde, ausgegeben haben.

Wer einen Überblick bekommen will, muss also NGO-Büros besuchen, deren Angaben durch Projektbesuche überprüfen - und nach einem Jahr wiederkommen, um zu sehen, was daraus geworden ist. 10 000-mal, vielleicht auch 30 000mal, denn viele NGOs geben an, mehrere Projekte zu betreuen.

Auf dem Rücksitz eines Motorradkeines abgeschlossen. Die sogenannte taxis holpere ich durch Schlaglöcher und folge Schildern, auf denen steht: "Finanziert von USAID/Oxfam/EU/Samaritan's Purse" oder irgendein anderes Kürzel. Mehrfach stoße ich auf Schulen und Kliniken, für die noch kein Stein gesetzt ist und wo Anwohner seit Monaten nichts von den Verantwortlichen gehört haben. Auch von der Multi-Millionen-Dollar-Polizeiakademie, die die kanadische Regierung erstmals im Jahr 2008 angekündigt hat, finde ich keine Spur.

Der von Spanien finanzierte Bau einer zwei Millionen Dollar teuren Deponie für Exkremente wurde kurz vor Fertigstellung wegen Landstreitigkeiten gestoppt. Ein häufiges Problem in Haiti: Der Boden ist in Besitz von wenigen Familien, mit denen es sich die Politiker nicht verscherzen wollen.

Eine junge Mitarbeiterin von "Save the Children" erzählt mir empört, dass die "schöne, erdbebensichere" Schule, die ihre Organisation für 90 000 Dollar gebaut habe, vom Schuldirektor wieder abgerissen worden sei: Er habe nämlich von einer anderen NGO ein Angebot für eine noch größere Schule bekommen. Eine Geschichte, die sich freilich nicht auf der Website von "Save the Children" wiederfindet. Denn genauso wie die Geberländer wollen auch NGOs gute PR.

In der Theorie tun NGOs das, was für die Armen und Getretenen dieser Welt gut ist. In der Praxis regiert auch auf dem drangvollen Markt der Hilfsindustrie der Wettbewerb. Die Startkosten in fernen Krisenländern sind immens. Die Organisationen müssen Mitarbeiter einstellen. Büros und Lager mieten und einrichten, Geländewagen, Hilfsvorräte, Satellitenschüsseln, Computer, Klimaanlagen und Generatoren einfliegen. Investitionen, die sie meist nur wieder hereinbekommen, wenn sie sofort weitere Geberverträge an Land ziehen und es schaffen, laufende Verträge zu verlängern - not-

falls auch für Hilfsprojekte, von denen sie wissen, dass sie misslingen oder schlichtweg überflüssig sind: Geberfonds sind Geberfonds - wenn du sie dir nicht holst, tun es andere.

"Jeder weiß, dass mehr Zusammenarbeit zwischen den Helfern Leben retten würde, warum handeln wir dann nicht danach?", resümierte ein Jahr nach dem Haiti-Beben der Vorstand des ALNAP, des Aktiven Lern-Netzwerks für Rechenschaft und Effizienz in der Katastrophenhilfe. Neu ist diese Frage freilich nicht. ALNAP wurde von den wichtigsten Spielern im Hilfssektor bereits 1997 gegründet.

AUSSERHALB DER STADT liegt Rony Collin, eine jener ersten neuen "Vorortsiedlungen", die Erdbebenopfern ein Le-

Nur ein kleiner Trost, aber immerhin: die Musikschule St. Trinité, unterstützt von »Instrumental Change«. Idee einer US-Musikerin, die das Beben erlebte

ben außerhalb der Zeltlager ermöglichen sollen. Und ein Vorzeigeprojekt für das, was es bedeutet, wenn Geber und NGOs von Fortschritt sprechen. 400 Familien sind hierhergezogen, nachdem sie ihre erste Notunterkunft räumen mussten: den Schlafsaal einer privaten Universität, die schon vor dem Beben leer gestanden hatte, aber jetzt vom Besitzer angeblich wieder geöffnet werden soll.

Inmitten einer Mondlandschaft fühle ich mich an einen Parkplatz erinnert, auf dem statt Autos Reihen von 400 braunen Holzboxen stehen. Es gibt keinen Strom und keinen Ort, an dem sich die 2000 Bewohner waschen können. Sie teilen eine einzige Wasserpumpe und den Schatten eines - kleinen - Baumes.

.. Nach 16 Uhr können wir nicht mehr draußen sein, die Moskitos würden uns fressen", erzählt die 16-jährige Sophie und lädt mich in die Box ein, die sie mit ihren Eltern und sechs Schwestern teilt. Der Kasten wurde von einer französischen NGO namens ACTED (Agence







d'Aide à la Coopération Technique Et au Développement) errichtet, streng nach SPHERE-Standards, wie sie bekundet. Die Quadratmeterzahl stimmt, aber im Kern fordert SPHERE, ein würdiges Leben zu ermöglichen. Sophie versteht, was das bedeutet: Es ist so heiß in der Box, dass mir schwindelig wird. Schnell setzt sie mich auf einen Stuhl. Dann wischt sie mir schweigend mit beiden Händen den Schweiß vom Gesicht.

Als sich über der "Vorortsiedlung" der tägliche Wolkenbruch ankündigt, breche ich auf. Draußen begegnet mir ein kleines Mädchen im Rollstuhl. Es hat bei dem Beben beide Beine verloren und kämpft sich stöhnend über den Schotter zu seiner Box. Ich ertappe mich bei dem zynischen Gedanken, dass ein Kind wie dieses für einen Spendenaufruf Gold wert wäre.

Bei 2000 Dollar pro Unterkunft, kofinanziert vom amerikanischen Roten
Kreuz, war der Bau von Rony Collin ein
willkommener Auftrag für ACTED. "Wir
wissen, dass die Siedlung bei Weitem
keine perfekte Lösung ist", räumt Damien Jusselme ein, er ist bei ACTED verantwortlich für die Qualitätskontrolle
der Projektarbeit. Aber wenigstens seien
die Boxen besser als die einzige Alternative der Menschen: ein Leben auf der
Straße. Jetzt sei es an der Regierung
Haitis, die Menschenwürde durch eine
Schule, eine Klinik, durch einen Markt,
Arbeit und Strom herzustellen.

"Sie wissen doch, dass der Regierung dazu das Geld fehlt", wende ich ein.

"Trotzdem, es ist ihre Verantwortung", sagt Jusselme. Die Prothesenwerkstatt von »Handicap International« hat einen guten Ruf. Anders die Polizei: Vergewaltigung und Raub bleiben Alltag in den Camps

Eine angenehme Brise weht über die Veranda des ACTED-Büros. Im Garten wiegen sich Palmen. "In Rony Collin gibt es nur einen Baum", nerve ich.

"Hören Sie, wir wollten mehr für diese Leute tun. Wir haben bei den Geberländern für die Idee geworben, den Bewohnern Farbe zu schenken, damit sie die Boxen wenigstens hübsch anstreichen können. Aber die Geber schicken ihr Geld jetzt lieber nach Somalia und Pakistan."

Genau wie es ACTED tut. Auf ihrer Website wirbt die Organisation um Spenden für pakistanische Flutopfer und Hungernde am Horn von Afrika. Daneben entdecke ich das Bild des beinamputierten Mädchens in Rony Collin. Es lächelt dankbar.

#### DIE KARAWANE ZIEHT WEITER

Hilfsorganisationen kümmern sich eben nicht nur darum, wie der Bevölkerung in einem bestimmten Krisengebiet weiterzuhelfen wäre – sondern auch um ihre eigene Zukunft und die ihrer Mitarbeiter. So folgen sie den Gebern zu neuen Katastrophen mit "hohem CNN-Gehalt", wie es im Helfer-Jargon heißt.

Wie 2002 das Leid des Volkes von Sierra Leone gegen das der Afghanen eingetauscht wurde und die Flüchtlingslager von Darfur 2005 gegen die Auffanglager im Tsunami-Gebiet, so müssen jetzt die Haitianer das Feld räumen. 2011 fließt mehr Geld zu den Hungernden in Somalia und Kenia. Und diese müssen es nun aufnehmen mit den Geberinteressen am Arabischen Frühling sowie an den äthiopischen Alliierten im Kampf gegen den Terror.

Dass sich die versprochenen zehn Milliarden Dollar für Haitis Erdbebenopfer noch materialisieren, ist deshalb unwahrscheinlich. Mit dem Geld, das sie noch von den Gebern auf ihrem Haiti-Konto haben, gehen die NGOs inzwischen sparsam um. Schließlich bleibt abzuwarten, wie viel neues Geld noch hereinkommen wird, um die Arbeit fortzusetzen. So kann es sein, dass die vorhandenen Mittel auch nur langsam von den Verwaltungen aufgezehrt werden. Kaum jemand außerhalb von Haiti würde das bemerken. Denn auch wenn zum ersten Jahrestag noch viele Journalisten da waren - jetzt, bald zwei Jahre nach dem Beben, bin ich ziemlich allein in Port-au-Prince unterwegs. Die Presse zieht genauso weiter wie die Karawane der Helfer.

Immer wenn Leid chronisch wird und sich keine Perspektive abzeichnet, ermüdet die Hilfsbereitschaft; in Haiti noch schneller, als ich es bereits von früheren humanitären Katastrophen wie dem Krieg in Sierra Leone oder dem Tsunami kenne. Die Geber möchten den Notstand für beendet erklären, und auch die Landbesitzer wollen, dass die Camps verschwinden. Seit dem Beben haben 500 000 Menschen die Zeltlager wieder verlassen. Manche NGOs präsentieren

# **Deutsche Hilfe**

Große Spendenbereitschaft für Haitis Erdbebenopfer

Nach dem Erdbeben sagte die Bundesregierung 18,5 Millionen Euro als "Not- und Übergangshilfe" für Nahrungsmittel, Einfachunterkünfte und medizinische Versorgung zu. Weitere 42,4 Millionen Euro stellte sie als "bilaterale Hilfe" zur Verfügung.

Deutlich größer noch sind die privaten Spenden: Rund 200 Millionen Euro wurden im Jahr des Bebens für Haiti gesammelt. Neue Mittel sind seither kaum hinzugekommen: Gingen etwa beim "Bündnis Entwicklung Hilft" 2010 insgesamt 20,8 Millionen Euro für Haiti ein, waren es 2011 nur noch 28 500 Euro. Denn auch "kleine Geber" wenden sich neuen Katastrophen zu und wollen die Not mit ihren Spenden lindern.

Bei allen Tücken des Hilfsmarktes und den mitunter extremen Problemen vor Ort: Nothilfe, Wiederaufbau sowie Vorsorge sind auf private Hilfsbereitschaft angewiesen. Damit das Geld in möglichst verantwortungsvolle Hände geht, sollten Spender allerdings einige Regeln beachten:

- Erfahrung zählt. Eine Hilfsorganisation sollte bereits länger im Land tätig sein und dort über gute Kontakte verfügen.
- Gezielte Hilfe. Wer einen bestimmten Katastropheneinsatz unterstützen möchte, muss das entsprechende Stichwort angeben.
- Unseriöse Helfer erkennen. Seriöse Organisationen bedrängen ihre Spender nicht mit emotionalen Darstellungen und Dringlichkeitsappellen. Sie informieren sachlich, stellen Finanz- oder Tätigkeitsberichte zur Verfügung, kooperieren in Dachverbänden.

Das unabhängige Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen warnt auf seiner Website (www.dzi.de) vor Trittbrettfahrern, zeichnet Organisationen mit einem Spendensiegel aus und gibt Tipps für Spender. diese Zahl als Beleg, dass sich das Leben dank ihres Einsatzes normalisiert. Doch für "Camp-Management" kratzte die Clinton-Kommission 2011 nur 35 Prozent der benötigten Mittel zusammen.

Wo also sind diese Menschen?

Viele suchen Schutz in Häusern, die zwar das Beben überstanden haben, aber jederzeit zusammenbrechen können. Meist sind sie nicht freiwillig gegangen. Hunderte kleinere Camps wurden oder werden geräumt, oft durch Schlägertruppen und Bulldozer der Landbesitzer. Einige NGOs haben protestiert, viele schwiegen. Letztlich wollen ja auch die Geber wieder leere Lager sehen.

Viele Vertriebene fliehen in andere Camps, sodass die Zahlen dort steigen. Das wiederum ist eine schlechte Nachricht für die Geber. Immer häufiger höre ich daher Helfer sagen: Wo die Lager anwachsen, sind die Lebensbedingungen zu attraktiv. Um die Menschen zum Abzug zu bewegen, haben manche NGOs die Wasserlieferungen an solche Camps reduziert. Die Zahl der Lager ohne jede Versorgung steigt. Nach einer Erhebung in 626 Camps hatten im März 2011 noch 48 Prozent der Zeltbewohner in Port-au-Prince Zugang zu sauberem Trinkwasser, im August waren es nur noch sieben.

#### HILFE, DIE AMATEURE KOMMEN

Natürlich haben Medien bisweilen über die Problematik der Hilfsindustrie berichtet. Über ausbleibende Resultate oder horrende Kosten für das Management mancher Organisationen. Und so denkt inzwischen eine wachsende Anzahl westlicher Bürger, dass sie es selbst besser und billiger können als "echte" NGOs. Sie beschließen, eine eigene zu gründen. Diese MONGOs - Abkürzung für: My Own NGO - sind ein relativ neuer Trend in der Hilfsindustrie. Oder: eine Plage. Das seien doch "Cowboys", höhnen die etablierten NGOs, "Amateur-Rotkreuzler" und "Katastrophentouristen". Massen von MONGOs sammeln Geld in

Kirchen, Firmen und Charity-Veranstaltungen und reisen los – hin zu den Katastrophen. Sie mieten ein Auto, kleben einen Sticker mit ihrem Logo drauf und sind im Geschäft. Die einzigen Papiere, die sie brauchen, sind – manchmal – Touristenvisa.

In Haiti boten die Tierfreunde von "Humane Society International" verletzten Haustieren ihre Hilfe an, "Clowns Without Borders" streiften juxend durch Choleraklinikzelte. Einmal laufe ich beinahe den Hollywood-Schauspieler Ben Stiller um, der aber nun in der Eigenschaft als Direktor seines eigenen kleinen Schulprojektes nach Haiti gekommen ist. Sein Kollege Sean Penn betreibt ein vorbildliches Zeltlager auf dem Gelande des Golfclubs von Port-au-Prince, zum Ärger der Clubmitglieder; und John Travoltas Privat-Boeing 707 setzte wenige Tage nach der Katastrophe die ersten von über hundert Scientology-Freunden ab. Mit Berührungstherapie bringen sie Erdbebenopfer wieder in Balance mit ihrem Zentralnervensystem

Religiöse MONGOs, sogenannte Jesus-Brigaden, sind in der Überzahl. Dutzende, meist amerikanische Organisationen mit Namen wie "Seine Hände für Haiti", "Hoffnung für Haiti" oder "Operation Hoffnung für Haitis Kinder" reparieren Waisenhäuser, bauen Dorfkirchen auf und lehren die Haitianer die Liebe Gottes.

Doch nicht alle MONGOs sind harmlos. "Missionarische Ärzte aus Nordamerika fielen hier nach dem Erdbeben ein
und nahmen gleich Amputationen vor,
anstatt Brüche zu schienen oder Wunden
zu behandeln. Denn sie wussten, dass
ihre Chartermaschine in zwei Tagen wieder abfliegen würde – und für Nachsorge
würden sie keine Zeit haben", sagt Scott
Nelson, der als Leiter der orthopädischen
Abteilung der Adventisten-Klinik in Portau-Prince schon seit Jahren vor Ort ist.

DAVID WALTON ist Arzt eines Bostoner Krankenhauses, aber nun mustert der 34-Jährige zufrieden die Baupläne für



ein öffentliches Hospital in Mirebalais, 50 Kilometer außerhalb von Port-au-Prince. Die Arbeit geht gut voran. Grundmauern für das größte Wiederaufbauprojekt Haitis stehen schon: sieben Gebäude, 17 000 Quadratmeter. Die Klinik wird Pflegepersonal und Mediziner ausbilden. Und sie ist ein staatliches Projekt.

Walton gehört zu "Partners in Health" (PIH), und genau das ist diese US-amerikanische Organisation: ein Partner der Regierung Haitis. Seit 20 Jahren führt PIH in ländlichen Gebieten Gesundheitsprogramme durch. Nur zwölf Prozent des Budgets kommen von Gebern, der Rest stammt aus nicht politischen Quellen wie Einzelpersonen, Unternehmen und Stiftungen. PIH ist also in der Lage, selbst zu bestimmen, wie das Budget eingesetzt wird. Doch stimmt sich die Organisation stets mit dem Gesundheitsministerium ab.

"Die Leute dort sind kooperativ, klug und motiviert", sagt Walton. "Und sie haben Ideen. Aber keiner hört ihnen zu. Die meisten NGOs sind viel zu sehr mit sich und ihren eigenen Prioritäten beschäftigt. Es ist viel einfacher, um die

Das Wrack ist kein Spielplatz, sondern eine Notunterkunft. Die Provisorien sind zum Dauerzustand geworden – und die guten Visionen für Haiti zur Utopie

Regierung herum zu arbeiten. Keiner schaut dir über die Schulter, in deine Bücher, stellt Fragen. Meine Arbeit wäre so auch leichter – aber wem gegenüber bin ich verantwortlich?"

Walton zeigt mir das Gelände, balanciert über Bretter, um nicht den noch feuchten Zementboden zu berühren: hier der Komplex von Operationssälen, wo sogar OPs am offenen Brustkorb durchgeführt werden können; da die Zimmer für insgesamt 320 Betten, alle mit Sauerstoffanschlüssen – "wie in Boston"; dort ein Kinderspielplatz und ein Gebäude für Angehörige, damit diese nicht, wie sonst üblich, auf einem Stück Zeitung unter den Betten der Patienten kampieren.

Stolz präsentiert mir der Amerikaner schließlich sein Allerheiligstes: "Ein grüner Innenhof. Eine schöne Umgebung, in der sich die Menschen erholen können." Dann zeigt er auf den Betonboden: "Und hier möchte ich einen Pool für Kois haben."

Ich sehe ihn an, als sei er verrückt. "Kois? Brauchen die Haitianer etwa japanische Zierkarpfen?"

"Nein", antwortet Walton, "aber sie verdienen sie."

Noch nie habe ich in Haiti jemanden so etwas sagen hören. Denn es geht um das Recht, in Würde zu leben.

Als ich davon anderen Helfern in Portau-Prince erzähle, lachen sie über mich. Ich solle doch bitte in einem Jahr noch einmal nachschauen, ob es dann die Kois wirklich gebe. Und das Krankenhaus.



LINDA POLMAN und JONATHAN TORGOVNIK waren beide bereits mehrfach in Haiti. Hilfseinsätze sind das Spezialgebiet der Niederländerin; ihr Buch "Die Mitleidsindustrie" (2010) wurde in sieben Sprachen übersetzt. Eines seiner vielfach ausgezeichneten Fotoprojekte baute Torgovnik zu einer Hilfsorganisation aus: Der Amerikaner steht ruandischen Kindern bei, die während des Genozids durch Vergewaltigung gezeugt wurden.